

R. M. Hare
Freiheit und
Vernunft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 457

Auf der Basis der in *Die Sprache der Moral* (stw 412) vorgelegten Untersuchungen der wichtigsten moralischen Wörter entwickelt R. M. Hare in *Freiheit und Vernunft* eine Theorie des moralischen Begründens, welche die in diesem Titel ausgedrückte Antinomie auflösen soll.

Der Humeschen wie der Kantschen Tradition gleichermaßen verbunden, diskutiert Hare sein Modell eines rationalen moralischen Diskurses in zahlreichen Anwendungen, z. B. auf Probleme des Utilitarismus, der Ideale, der Toleranz, des Fanatismus, Beziehungen zwischen Sein und Sollen usw. Eine abschließende Erörterung von moralischen Fragen, bei denen es um Rassenkonflikte geht, zeigt, welche Relevanz diese Moralphilosophie für die Praxis haben könnte.

R. M. Hare
Freiheit und Vernunft

Übersetzt von Georg Meggle

Suhrkamp Verlag

Titel der Originalausgabe:
Freedom and Reason
© 1962 by Oxford University Press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1983
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 457
© 1973 Patmos-Verlag Düsseldorf
Lizenz Ausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Patmos-Verlages

Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany
Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
ISBN 978-3-518-28057-7

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	7
Vorwort	9
I Beschreiben und Vorschreiben	
1. Einleitung	15
2. Deskriptive Bedeutung	21
3. Grundsätze	45
4. ‚Sollen‘ und ‚Können‘	67
5. Das Problem der Willensschwäche	84
II Moralisches Begründen	
6. Eine Moralische Begründung	105
7. Der Utilitarismus	132
8. Ideale	158
9. Toleranz und Fanatismus	177
III Von der Theorie zur Praxis	
10. Logik und Moral	209
11. Ein praktisches Beispiel	226
Personen- und Sachregister	249

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Ich möchte Georg Meggle für die große Mühe danken, mit der er diese Übersetzung so getreu wie möglich dem Sinn des Englischen angepaßt hat; ebenso danke ich Heilwig Schomerus, die ihm dabei mit kritischen Vorschlägen half.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch eine Schwierigkeit erwähnen, die in diesem wie auch in meinem früheren Buch *Die Sprache der Moral* (Suhrkamp 1972) zu überwinden war. Sie betrifft das deutsche Wort ‚sollen‘ und seine einzelnen Formen, von denen nicht alle in allen Bedeutungen, in denen sie gebraucht werden können, zur Übersetzung des englischen Wortes ‚ought‘ zu verwenden sind. Trotz dieser (zumindest für englische Ohren) Mehrdeutigkeit des Wortes ‚sollen‘ gibt es meiner Überzeugung nach auch im Deutschen Mittel und Wege, die gleichen Begriffe wie im Englischen auszudrücken und zwischen diesen Begriffen zu unterscheiden; meine Thesen über den logischen Charakter dieser Begriffe werden daher von der Mehrdeutigkeit des deutschen Wortes ‚sollen‘ nicht betroffen. Es war jedoch darauf zu achten, daß der Leser nicht irregeführt wird. Diese Schwierigkeit wurde von mir ausführlich im Vorwort zur deutschen Ausgabe von *Die Sprache der Moral* erörtert; hier genügt die Bemerkung, daß wir, wo immer das möglich war, ‚ought‘ und ‚should‘ (überall dort, wo es das gleiche bedeutet wie ‚ought‘) durch die Form ‚sollte‘ wiederzugeben versuchten und die Form ‚soll‘ sowohl für ‚shall‘ (wie z. B. in der Frage ‚What shall we do?‘, bei der ein Imperativ als Antwort erwartet wird) wie auch für solche Verwendungsweisen reserviert haben, die zu dem Imperativ in einer engeren Beziehung stehen als zu dem moralischen ‚ought‘. Auf diese Art und Weise haben wir versucht, auch im Deutschen die englische Unterscheidung zwischen ‚Sollte‘-Urteilen, die universalisierbar sind, und einfachen Imperativen, die es nicht sind, deutlich erkennbar zu machen.

Ferner muß ich klarlegen, daß ich, obwohl ich die in diesem Buch dargelegte Theorie des moralischen Begründens auch heute noch vertrete, inzwischen doch eine Menge mehr an Arbeit auf dieses Thema verwendet habe und so das Buch heute in einigen Einzel-

heiten gern verbessern würde. Diejenigen, die geneigt und genügend interessiert sind, sich mit meinen Ansichten weiter zu befassen, weise ich auf eine auf den neuesten Stand gebrachte Bibliographie meiner Veröffentlichungen hin; sie ist abgedruckt am Ende der Aufsatzsammlung *Practical Inferences*, die 1971 bei Macmillan/London erschien, und zwar als Teil einer vierbändigen Reihe meiner gesammelten Werke.

Corpus Christi College Oxford

Juni, 1972

R. M. H.

Vorwort zur deutschen Taschenbuchausgabe

Wie schon in der zweiten englischen Ausgabe, so bleibt auch in dieser neuen deutschen Ausgabe der Text unverändert. Was meine neuesten Ansichten betrifft, sei der Leser auf mein Buch *Moral Thinking. Its Levels, Method, and Point* (Oxford University Press, 1981) verwiesen, in dem ich die hier dargelegten Ideen weiterentwickelt und zur Grundlage einer voll ausgebauten Theorie des moralischen Argumentierens gemacht habe. In ihm ist auch eine vollständige Bibliographie meiner nach 1971 veröffentlichten Schriften enthalten; eine Bibliographie meiner früheren Arbeiten ist in meinem Buch *Practical Inferences* (London, Macmillan, 1971) abgedruckt.

In meinem neuen Buch nimmt vieles Gestalt an, was in den beiden ersten lediglich skizziert worden war; sie zuerst zu lesen dürfte das Verständnis der logischen Grundlagen meines ethischen Ansatzes aber doch erleichtern.

Corpus Christi College

Oxford 1983

R. M. Hare

Vorwort

Die Moralphilosophie hat die Funktion – das ist zumindest die Hoffnung, in der ich mich mit ihr auseinandersetze –, uns dadurch zu einem besseren Verstehen moralischer Fragen zu verhelfen, daß sie uns die logische Struktur derjenigen Sprache zeigt, in der sich dieses Verständnis ausdrückt. Als ich mein erstes Buch, eine Untersuchung der wichtigsten moralischen Wörter, schrieb, hatte ich nur eine ungefähre Vorstellung davon, welche Theorie des moralischen Begründens sich aus dieser Untersuchung entwickeln könnte – ich hatte nur die Überzeugung, daß durch ein Gelingen dieser Aufgabe unser Verständnis moralischer Fragen zunehmen würde. In den Jahren seither zeigte sich, daß diese Hoffnung nicht ganz vergebens war: Obwohl ich in vielen Fragen von der Klarheit noch weit entfernt bin, halte ich den vorliegenden Zwischenbericht doch der Veröffentlichung wert, sei es auch nur, um andere um Hilfe bei meinem Streben nach Klarheit zu ersuchen.

Meine Ansichten wurden zum Gegenstand zahlreicher Kontroversen; wer in diesem Buch jedoch nach einer vollständigen Widerlegung meiner Kritiker sucht, wird enttäuscht sein. Ich hatte zwar während der Vorbereitungen zu diesem Buch an die fünfzig Seiten polemisches Material als Antwort auf die am häufigsten erörterten Einwände entworfen; nachdem ich aber einmal die Überzeugung gewonnen hatte, daß diese Einwände widerlegt werden können, merkte ich schließlich, daß meine Gegenargumente zum einen nicht so erregend wären wie das Positive, das ich zu sagen hatte, zum anderen vielleicht auch nicht von einem so dauernden Interesse sind; ich legte also das polemische Material beiseite, um es anderswo erscheinen zu lassen. Jene Diskussionen waren für mich ein großer Gewinn; ich lasse mich jedoch nicht von meiner Überzeugung abbringen, daß sie zu meinen bisherigen Überlegungen zwar vieles beizutragen hatten, ihnen aber auch nicht viel anhaben konnten.

Man wird deshalb in diesem Buch nur beiläufige Anspielungen auf diese Auseinandersetzungen finden. Damit aber nicht der Eindruck entsteht, diese wenigen Anspielungen würden sich gegen die Ansichten ganz bestimmter Leute richten, muß ich klarlegen, daß ich die

betreffenden Ansichten in allen Fällen, außer wenn die jeweiligen Namen genannt sind, bei Diskussionen zu hören bekam, jedoch außerstande bin, sie einer bestimmten Person zuzuschreiben. Nichtsdestoweniger habe ich sehr vielen Leuten für das Interesse zu danken, das sie meinen Meinungen entgegenbrachten, wie auch für die Hilfe, die sie mir beim Ausfindigmachen der von mir zu widerlegenden Einwände gewährten. Sie einzeln anzuführen, ist mir hier aus Raumgründen unmöglich.

Auch außer jener Polemik wurde von mir vieles weggelassen, und zwar aus den gleichen Gründen, wie ich sie im Vorwort zu meinem ersten Buch erwähnte. Insbesondere ließ ich, für jeden kenntlich, auch hier wieder zwei oder drei Fragenkreise offen – wohl wissend, daß jedes Buch über moralische Begründungen notwendigerweise unvollkommen ist, wo immer es auch abbricht. Zum Beispiel wurde von mir nur ein sehr kurzer Exkurs dem Problem der Willensfreiheit gewidmet; um zu diesem Thema etwas Brauchbares sagen zu können, benötigte man schon ein ganzes Buch für sich. Aus ähnlichen Gründen beschränkte ich mich darauf, auf gewisse Ähnlichkeiten zwischen meiner eigenen Position und der Position der Autoren der utilitaristischen Tradition nur hinzuweisen. Viele Fragen blieben von mir unbeantwortet, Fragen, die ein jeder stellen muß, der eine hieb- und stichfeste Theorie dieser Art liefern möchte. Wie an vielen anderen Stellen, versuchte ich auch hier nur, Material für zukünftige Diskussionen vorzulegen.

Zu dem Thema der moralischen Sprache bzw. des moralischen Denkens kommen ständig neue Bücher und Artikel heraus; wenn es nun vielleicht den Anschein hat, als hätte ich die meisten davon nicht berücksichtigt, so kann ich als Entschuldigungsgrund anführen, daß der Versuch, sie alle zu lesen, das Ende meiner Hoffnungen bedeutet hätte, überhaupt etwas aufs Papier zu bringen. Meine Lektüre wählte ich eher zufällig als nach einer abgewogenen Strategie oder einer Bewertung der Verdienste der jeweiligen Autoren aus. Von ihnen konnte ich vieles lernen; die Autoren, deren Werke von mir nicht berücksichtigt wurden, kann ich nur um Verzeihung bitten. Gewiß sind auch viele Kritiker von mir unter ihnen; vielleicht können sie jedoch in den hier vorgelegten positiven Thesen etwas finden, was ihre Kritik hinfällig werden läßt.

Großen Dank schulde ich: dem Council of Humanities der Universität Princeton für das mir im Herbst 1957 verliehene Forschungs-

stipendium, das mir die Möglichkeit bot, mit der Arbeit an diesem Buch unter idealen Bedingungen zu beginnen; meinen Kollegen der dortigen Fakultät für die sehr anregenden Diskussionen; sowie meinem eigenen College Balliol für die Freistellung für jenes Trimester. Dieses Buch ist für all die geschrieben, die sich ernstlich mit moralischen Fragen abmühen. Gewidmet ist es insbesondere meinen Kindern. Möge die Diskussion ethischer Probleme doch dazu beitragen, daß die Welt, in der sie leben müssen, eine Welt ist, in der das Verständnis dieser Fragen größer ist als jetzt.

Balliol College

1962

R. M. H.

I Beschreiben und Vorschreiben

He to whom thou was sent for ease, being by name *Legality*,
is the son of the Bondwoman... how canst thou expect by
them to be made free?

Bunyan, *The Pilgrim's Progress*

1. Einleitung

1.1. Ich bitte den Leser, von der Annahme auszugehen, daß sich jemand (vielleicht sogar er selbst) vor ein ernstes moralisches Problem gestellt sieht – vor ein Problem also, das das ganze Denk-, Vorstellungs- und Empfindungsvermögen eines Menschen in Anspruch nimmt. Dabei werden meine Leser auf ihre eigene Erfahrung zurückgreifen müssen; ich kann nämlich von keinem einzigen sagen, welche moralische Frage ihm am meisten zu schaffen machte. Wem kein eigenes Beispiel für eine solche Frage einfällt, wird dieses Buch nicht verstehen; er sollte es lieber erst dann lesen, wenn er ein bißchen mehr hinter sich hat.

Ich möchte auf zwei Eigenschaften aufmerksam machen, die jedes ernste moralische Problem kennzeichnen; die Verbindung dieser beiden Eigenschaften scheint uns, als Philosophen, vor ein Paradox, ja sogar vor eine Antinomie zu stellen. Einerseits weiß nämlich jeder, der vor einem solchen moralischen Problem steht, daß es sein eigenes Problem ist und daß ihm niemand die Beantwortung desselben abnehmen kann. Er kann zwar andere Leute um Rat fragen; und mitunter kann er auch sein Wissen um die Umstände und Folgen der von ihm beabsichtigten Handlung vergrößern und dergleichen mehr. Aber einmal wird doch der Zeitpunkt kommen, wo er nicht mehr daran glaubt, durch weiteres Nachforschen noch etwas Wichtiges herauszufinden, und wo er weiß, daß es jetzt nur an *ihm* allein liegt, eine Antwort auf das Problem zu geben – was immer die anderen zu dieser Antwort auch sagen mögen. Würde man ihm nun etwa zu verstehen geben, daß die Antwort so und so zu lauten habe, weil jedermann so antworten würde – oder sogar, daß er mit einer anderslautenden Antwort einen Mißbrauch mit der deutschen Sprache treiben würde –, dann wird er, falls er wirklich weiß, worum es bei moralischen Fragen geht, schon merken, daß er auf diese Vorschläge nur um den Preis einer Einschränkung seiner Freiheit eingehen kann; denn zu der Freiheit, die wir als moralisch Handelnde besitzen, gehört die Freiheit, uns in moralischen Fragen unsere eigene Meinung zu bilden, ganz wesentlich hinzu, auch wenn wir zu diesem Zweck unsere Sprache ändern müßten.

Hier könnte eingewandt werden, daß dies nicht nur bei moralischen Fragen der Fall ist, daß wir auch bei einer Frage wie der, ob die Erde rund ist, unsere eigene Meinung frei bilden können. Und in gewisser Hinsicht stimmt das auch; doch bei der moralischen Urteilsbildung sind wir im Vergleich dazu weit weniger gebunden. Denn wenn wir sagen, die Erde sei flach, so kann man uns eben grundsätzlich bestimmte Tatsachen vor Augen führen; und wenn wir diese erst einmal anerkannt haben, dann können wir nicht mehr sagen, die Erde sei flach, ohne daß wir uns dadurch eines Widerspruchs oder eines Sprachmißbrauchs schuldig machten. Daß man in der Moral auf derartiges nicht stößt, ist eine These, die die Unterstützung aller Gegner des Naturalismus finden muß. Da ich jedoch diese These schon früher erörtert habe, gehe ich jetzt nicht auf sie ein; später werde ich beiläufig noch gewisse weitere Einwände gegen den Naturalismus selbst und gegen Versuche, ihn in raffinierteren Formen wiederzubeleben, vorbringen. Zunächst aber wollen wir einfach von der Annahme ausgehen, daß es keinen logischen Schluß von Tatsachenfeststellungen auf moralische Urteile gibt. Hat man das einmal zugestanden, so folgt, daß wir bei der moralischen Urteilsbildung weitaus freier sind als bei der Urteilsbildung darüber, welche Tatsachen vorliegen.

1.2. Dieser Überzeugung eines jeden reifen Menschen, sich in moralischen Fragen sein eigenes Urteil frei bilden zu können, müssen wir nun ein weiteres Merkmal solcher Fragen gegenüberstellen, das ihr zu widersprechen scheint: Die Beantwortung moralischer Fragen ist eine rationale Tätigkeit oder sollte es zumindest sein. Obwohl die meisten von uns der Ansicht sind, daß wir bei moralischen Fragen in unserer Urteilsbildung frei sind, merken wir doch, daß es nicht gleichgültig ist, zu welchen Ansichten wir dabei kommen. Es ist eben nicht so, daß die Beantwortung moralischer Fragen ganz willkürlich wäre; so, als hätten wir uns angesichts eines Briefmarkenbogens nur für die eine oder andere Marke zu entscheiden. Wir spüren vielmehr, daß es von ganz ausschlaggebender Bedeutung ist, *welche* Antwort wir geben, und daß wir bei der Aufgabe, eine Antwort zu finden, unsere rationalen Fähigkeiten bis an die Grenzen des Möglichen einsetzen sollten. Es muß also unterschieden werden zwischen der Freiheit, die wir in moralischen Fragen haben, und der Freiheit, etwas ganz Beliebiges sagen oder tun

zu können. Das ist auch der Grund, weshalb wir – sobald wir zu verstehen anfangen, daß wir in Fragen der Moral unser eigenes Urteil frei bilden können – diese Freiheit nicht als Befreiung, sondern als Last empfinden.

Auf diese Antinomie lassen sich fast alle zentralen Auseinandersetzungen in der Moralphilosophie zurückführen. Daß sich die meisten Moralphilosophen entweder für diese oder für jene Seite der Antinomie entschieden haben, hat dazu geführt, daß diejenigen bedeutenden Wahrheiten von ihnen weiterhin bestritten werden, die die jeweils zurückgewiesene andere Seite besonders betont. Einige legten gleich so großen Wert darauf, ja nicht unsere moralische Freiheit anzutasten, daß sie (zu Unrecht) den Anspruch, moralische Fragen rational diskutieren zu können, glattweg als eine Einschränkung unserer Freiheit zurückwiesen. Zu dieser Klasse gehören die meisten derjenigen Philosophen, die unter dem äußerst verschwommenen Namen ‚Subjektivisten‘ bekannt sind; ferner die sogenannten ‚Emotivisten‘. Andere betonten so einseitig, daß das Nachdenken über moralische Fragen eine rationale Tätigkeit sei, daß sie unsere Freiheit der eigenen Urteilsbildung einfach leugneten. Denn Freiheit schien ihnen mit Rationalität unvereinbar zu sein. Zu dieser Klasse gehören alle diejenigen Moralphilosophen, die ich ‚Deskriptivisten‘ nennen werde; ihre Hauptvertreter sind die sogenannten ‚Naturalisten‘. Es ist die Aufgabe der Moralphilosophie wie auch die des vorliegenden Buches, nach einer Versöhnungsmöglichkeit dieser scheinbar unverträglichen Positionen Ausschau zu halten und damit die Antinomie zwischen Freiheit und Vernunft aufzulösen.

1.3. Der Schlüssel zur Lösung dieses Problems liegt in der Analyse derjenigen Begriffe, die wir nicht richtig verstanden haben und durch die wir uns daher verwirren ließen. Diesen Lösungsversuch unternahm ich bereits in einer Untersuchung, deren Ergebnisse ich in meinem früheren Buch *Die Sprache der Moral*¹ veröffentlichte. Darin schrieb ich: „Es ist nicht überraschend, daß, als erste Wirkung moderner logischer Forschung, einige Philosophen an der Ethik als einem Bereich vernunftgemäßen Denkens verzweifelten“ (SM 3.4).

¹ Auf *Die Sprache der Moral* wird durch die Abkürzung SM, gefolgt von den Nummern der einzelnen Kapitel und Abschnitte, verwiesen. Verweisungen ohne diese vorangehende Abkürzung oder solche, vor denen ein Strichpunkt steht, beziehen sich auf Kapitel und Abschnitte des vorliegenden Buches.

Es genügt jedoch nicht, nur zu einem Verständnis der moralischen Begriffe zu kommen. Man muß mit diesem Verständnis auch die moralischen Begründungen zu erhellen versuchen. Dabei ist zu zeigen, daß moralische Beweisführungen gerade deshalb so verlaufen, wie sie es tun, weil die dabei verwendeten Begriffe die und die logischen Eigenschaften haben und keine anderen.

Nicht alles, was in SM steht, braucht vom Leser akzeptiert zu werden. Für die Beweisführung des vorliegenden Buches müssen nämlich glücklicherweise nicht alle dort gezogenen Schlußfolgerungen vorausgesetzt werden. Bei den drei wichtigsten, in SM behandelten Voraussetzungen ist das aber erforderlich; bei ihnen handelt es sich zudem um die drei bedeutendsten Ergebnisse der Analyse moralischer Urteile. Erstens: Moralische Urteile sind *präskriptiv*. Zweitens: Moralische Urteile unterscheiden sich von anderen präskriptiven Urteilen durch ihre *Universalisierbarkeit* (SM 11.5). Was diese Ausdrücke bedeuten und ob moralische Urteile die einzigen universalisierbaren präskriptiven Urteile sind, wird noch zu erörtern sein. Auch werde ich zur Erklärung und Rechtfertigung dieser Behauptungen noch erheblich mehr vorbringen; insoweit hängen die hier vorgebrachten Begründungen nicht von den in SM bereits dargelegten ab. Ich möchte nun aber nicht nochmals sagen, was man in jenem Buch nachlesen kann; ich muß daher meinen Leser bitten, nicht zu vergessen, daß er hier nicht alles finden wird, was zur Bekräftigung dieser zwei Thesen gesagt werden könnte. Sie werden sich leichter verteidigen lassen, wenn man die Begründungen des früheren Buches hinzunimmt.

Da ich mich über die dritte Voraussetzung schon genügend ausgelassen habe, werde ich sie in diesem Buch nicht mehr behandeln. Mit ihr wird behauptet, daß zwischen präskriptiven Urteilen, ja sogar zwischen Imperativen logische Beziehungen möglich sind (demnach können sich z. B. Imperative widersprechen). Als ich mein früheres Buch schrieb, hielt ich das für den weitaus bedeutendsten Bestandteil einer rationalistischen Moralphilosophie. Aus diesem Grund verwandte ich das erste Drittel jenes Buches auf eine Diskussion der Imperative. Wenn, wie ich glaube, moralische Urteile präskriptiv sind, dann können moralische Begründungen erst dann irgendwo ansetzen, wenn es zwischen präskriptiven Urteilen logische Beziehungen gibt. Um die Existenz solcher Beziehungen nachzuweisen, hielt ich es für das beste, gleich den extremen Fall, nämlich Befehle

zu nehmen und zu zeigen, daß selbst zwischen ihnen logische Beziehungen möglich sind. Trotz mehrerer ausdrücklicher Dementis meinerseits wurde mir oft der Vorwurf gemacht, ich wolle Moralurteile auf Imperative oder sogar auf Befehle ‚reduzieren‘, und zwar in einem viel engeren Sinne des Wortes ‚Befehle‘ als in dem von mir tatsächlich verwendeten (SM 1.1, 1.2, 12.4). Ich wollte dagegen nur zeigen, daß moralische Urteile *eine* bedeutende Eigenschaft mit Imperativen gemeinsam haben, und zwar die, präskriptiv zu sein; daß dies wiederum nicht ausschließt, daß es zwischen ihnen logische Beziehungen gibt; und daß man also für den Aufbau einer Theorie des moralischen Begründens nicht auch noch zeigen muß, daß moralische Urteile rein deskriptiv sind.

Wie wir noch sehen werden, sind die ersten beiden Voraussetzungen eng mit den beiden Seiten der vorhin erwähnten Antinomie verknüpft. Daß wir moralische Überlegungen rational nennen können, liegt zuerst daran, daß moralische Urteile universalisierbar sind (universalisieren heißt begründen); und ihre Präskriptivität hängt eng mit unserer Freiheit der eigenen Meinungsbildung zusammen (nur Wesen, die in ihrem Denken und Handeln frei sind, bedürfen einer präskriptiven Sprache). Daher werde ich den ersten Teil dieses Buches dazu verwenden, diese beiden Thesen weiter zu entwickeln. In Kapitel 2 und 3 werde ich etwas ausführlicher zu erklären versuchen, was ich mit der Universalisierbarkeit von Moralurteilen meine. Ferner gehe ich dort auf die Beziehung zwischen dieser Eigenschaft von Moralurteilen und der Tatsache ein, daß Moralurteile in ihrer Bedeutung einen deskriptiven Bestandteil enthalten, obwohl sie präskriptiv sind (hervorgehoben in SM 7.1 ff). In Kapitel 4 frage ich dann, aufgrund welcher Besonderheit unserer menschlichen Daseinsbedingungen eine Sprache erforderlich ist, mit der präskriptive Urteile (unter ihnen Moralurteile) ausgedrückt werden können; dabei werde ich kurz (jedenfalls nicht länger, als es für den Verlauf unserer Untersuchung nötig ist) auf das Problem der Willensfreiheit eingehen. Ich werde die Ansicht vertreten, daß wir Fragen, die präskriptive Antworten erfordern, nur deshalb stellen müssen, weil wir in unserem Handeln frei sind; und daß uns die Präskriptivität moralischer Urteile sowohl erklärt, weshalb die moralische Freiheit für ein Problem gehalten wird, als auch, wie man an die Lösung dieses Problems herangehen kann. In Kapitel 5 werde ich den Einwand erörtern, durch den die These, moralische Urteile seien prä-